
Gesine Krüger

Der Deutsche Kolonialkrieg 1904–1907: Unterwerfung und Eigen-Sinn der Herero

In Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage nach Überlebensstrategien und Rekonstruktionsprozessen innerhalb der vom deutschen Kolonialkrieg besonders betroffenen Hererogesellschaft.

Die Geschichte Nachkriegszeit und der Kriegsbewältigung ist bisher noch wenig untersucht worden¹, auch wenn in der Geschichtswissenschaft wie im Geschichtsverständnis Namibias weitgehend Übereinstimmung darüber herrscht, daß nicht nur der Kriegsverlauf an sich, sondern besonders die drastische Nachkriegspolitik der Deutschen Kolonialmacht ganz wesentlich die Geschichte des Landes geprägt hat. Um so wichtiger ist es, die Nachkriegszeit aus der Perspektive der afrikanischen Gesellschaften, die enteignet und militärisch besiegt aus dem Krieg hervorgegangen sind, zu untersuchen. Dabei muß zunächst einschränkend bemerkt werden, daß Kriegs- und Nachkriegszeit, jenseits der offiziellen Erklärung des Kriegsendes am 31. März 1907, nicht eindeutig zu unterscheiden sind. Der größte Teil der Herero war schon 1905 militärisch besiegt und zu diesem Zeitpunkt begann auch bereits die „Nachkriegspolitik“ der Deutschen mit der Einrichtung von Zwangsarbeitslagern.²

Als Südafrika 1915 die deutsche Kolonie besetzte, war die Militärregierung mit Hereroführern konfrontiert, die ihr Land und ein politisches Mitspracherecht zurückforderten. Was war in der Zwischenzeit geschehen? Wie kommt es, daß die Herero nach der katastrophalen Niederlage in so relativ kurzer Zeit wieder einen Machtfaktor im Land darstellten? Auch zur Beantwortung dieser Frage ist es notwendig, die Nachkriegszeit zu untersuchen.

1 Dagegen ist der Kriegsverlauf immer wieder dargestellt und besonders unter militärgeschichtlichen Aspekten untersucht worden. Siehe z.B. J. M. Bridgman, *The Revolt of the Herero*, Berkeley 1981; das eher populärwissenschaftliche Buch von W. Nuhn, *Sturm über Südwest. Der Hereroaufstand von 1904*, Koblenz 1989; sowie K. Zirkel, *Militärische Struktur und politische Führung im Deutsch-Südwestafrika-Krieg 1904–1907*, Magisterarbeit Universität Düsseldorf 1989. Zur Nachkriegszeit siehe: G. Krüger, *Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein. Zur Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriegs 1904–1907*, Dissertation Universität Hannover 1995 (Drucklegung in Vorbereitung).

2 Die Kriegsgefangenschaft für die Herero wurde am 27. Januar 1908 aufgehoben.

1. Zur Historiographie des Krieges

Nicht nur Kriege und Konflikte haben eine lange Geschichte in Afrika, sondern auch die vielfältigen, eigen-sinnigen³, widerständigen und oft auch verzweifelte Versuche der Menschen, sich zu wehren, Normalität wieder herzustellen oder zumindest das eigene Leben zu sichern. In der Geschichtswissenschaft werden Kolonialkriege jedoch vor allem unter dem Gesichtspunkt der endgültigen Eroberung fremder Territorien, der Unterwerfung der autochthonen Bevölkerung betrachtet. Dies gilt in besonderem Maße für den Deutschen Kolonialkrieg von 1904 bis 1907, der vom größten Teil der modernen Geschichtswissenschaft als Genozid, oder zumindest als Genozidversuch, an der Nama- und Hererobevölkerung bewertet worden ist.

Diese Kennzeichnung des Krieges ist ein Grund dafür, daß die Geschichte der Nachkriegszeit, der Kriegsfolgen und Überlebensstrategien der Bevölkerung bisher kaum untersucht worden sind. Die Debatte konzentrierte sich vielmehr – insbesondere nachdem Ende der sechziger Jahre die beiden kritischen Arbeiten zunächst von Horst Drechsler⁴ und kurze Zeit später von Helmut Bley⁵ erschienen waren – auf die Frage der Einordnung des Krieges als erstem Völkermord der deutschen Geschichte. Die zunehmende Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus Ende der sechziger Jahre führte fast zwangsläufig dazu, zunächst den Blick auf die Untersuchung der strukturellen und moralischen Voraussetzungen totalitärer Herrschaft in den Kolonien zu richten. Dabei fiel die Perspektive den Herero zunächst aus dem Blick, d.h. die Beschreibung der vielfältigen Reaktionen der afrikanischen Bevölkerung auf die Vernichtungs-, Kontroll- und Zwangsarbeitspolitik der deutschen Kolonialmacht, die bereits im Krieg begann und bis lange nach Kriegsende fortgesetzt worden ist.

Auf Seiten kolonialapologetischer Schriftsteller ist die Genozidabsicht stets geleugnet worden. Sowohl die Zahlen⁶, als auch das Verhalten der deutschen Soldaten sprächen gegen eine solche Wertung des Krieges und der Naehkriegszeit, der Befehl zur Vernichtung „des gesamten Stammes“ sei als psychologische Kriegsführung zu verstehen und die tatsächlich verübten Grausamkeit durch die Schutztruppe schließlich müßten als (verständliche) Reaktion auf die von Herero begangenen „Greuelthaten“

3 Ich übernehme diesen Ausdruck von Alf Lüdtke, siehe: A. Lüdtke, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993. Zur Genese des Begriffs siehe: ebenda, S. 9-10.

4 H. Drechsler, *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft*, Berlin/DDR 1966.

5 H. Bley, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914*, Hamburg 1968.

6 In der Literatur wird davon gesprochen, daß 60 bis 80 Prozent der Herero im Krieg getötet worden oder umgekommen seien. Es gibt allerdings sowohl für die Zeit vor dem Krieg wie nach dem Krieg nur Schätzungen über Bevölkerungszahlen.

verstanden werden.⁷ In der nationalistischen Geschichtsschreibung dagegen wurde die Kontinuität des Kolonialismus zum deutschen Faschismus betont, zeitweilig der deutsche Kolonialismus sogar als „präfaschistisch“ gekennzeichnet.⁸ Gegen eine solche, teleologische, Einordnung wendet sich die sehr viel differenziertere These von Helmut Bley, daß die Übertragung europäischer Problematiken auf die Kolonie zu einer Politik führte, die „die Schwelle des Totalitären bereits überschritten“ hatte und wiederum auf das Mutterland zurückwirkte. Die rigorosen „Eingeborenenverordnungen“ von 1906/07, die auf eine völligen Entrechtung und Enteignung der afrikanischen Gesellschaften abzielten, waren Bestandteil dieser Kolonialpolitik.

In der Kolonie müssen auf deutscher Seite zwei Interessenlagen unterschieden werden.⁹ Während die militärische Führung einen Sieg um jeden Preis anstrebte und die physische Vernichtung des Gegners nicht nur billigend in Kauf nahm, sondern offen proklamierte, waren die Farmer und Siedler am Erhalt der afrikanischen Arbeitskraft interessiert. Sowohl die (zeitweilig drohende) Vertreibung größerer Bevölkerungsteile über die Grenze nach Südafrika, als auch die Vernichtung der Herero in Arbeitslagern und durch Strafkommandos sollte vermieden werden. Unterstützung erhielten die Siedler dabei von der Mission, die aus humanitären und rationalen Gründen ebenfalls gegen eine „maßlose“ Strafpolitik optierte. Aus den zeitgenössischen Quellen geht eindeutig hervor, daß die Absicht zum Völkermord bestanden hat und als solche wahrgenommen worden ist und zwar nicht nur von den Missionaren und Siedlern vor Ort.

2. Krieg und Nachkriegspolitik

Die Diskussion über den Genozid ist auch eine Diskussion über den „Charakter des Krieges“ und dies beinhaltet Frage nach dem Kriegsverlauf sowie den Kriegsursachen und den Kriegszielen auf beiden Seiten. Auch eine Untersuchung der Nachkriegszeit muß im Kontext dieser Fragen stehen und kann nicht auf eine Bestimmung der Kriegsursachen verzichten.

Bis heute ist umstritten, ob der Krieg von langer Hand vorbereitet wurde, oder als spontane Erhebung in einer Situation zunehmender ökonomischer, sozialer und politischer Entmachtung der Herero, zu sehen ist.¹⁰ Oh-

7 Siehe z.B.: G. Spraul, Der „Völkermord“ an den Herero. Untersuchungen zu einer neuen Kontinuitätsthese, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 12 (1988), S. 713-739.

8 L. Helbig, Der koloniale Frühfaschismus, in: N. Mbumba/H. Patemann/U. Kajivena (Hrsg.), Ein Land. Eine Zukunft. Namibia auf dem Weg in die Unabhängigkeit, Wuppertal 1988, S. 102-118.

9 Auch in Berlin herrschte keine Einhelligkeit darüber, wie der Krieg zu führen sei. So schrieb z.B. Bülow in einem Brief vom 22. November 1904 an den Kaiser, daß die Kriegsführung allen christlichen und humanen Grundsätzen widerspräche.

10 Zur Diskussion dieser Frage siehe etwa: T. Sundermeier, Die Mbanderu. Studien zu ihrer Geschichte und Kultur, St. Augustin 1977.

ne Frage waren jedoch die Umverteilung des Landes, eine immer stärker deutlich werdende koloniale Überheblichkeit auf Seiten der Siedler, Händler und Beamten sowie die sukzessive Entmachtung der *chiefs* wichtige Kriegsgründe. Samuel Maherero, von den Deutschen als „Oberhäuptling“ anerkannt, war weder Willens noch in der Lage, die Interessen der *chiefs* und ihrer Klientel gegenüber der deutschen Kolonialregierung zu schützen. Die Vorbereitungen zum Eisenbahnbau quer durch zentrale Weidegebiete im Hereroland, Gerüchte über die Einrichtungen von Reservaten und der Erlaß einer Kreditverordnung, deren Effekt eine überstürzte und teilweise gewaltsame Eintreibung von Schulden durch die Händler war, führten dann im Januar 1904 zum Kriegsende.¹¹

Der relativ unkoordinierte „Aufstand“ verschiedener *clans* im zentralen Hereroland war vermutlich als begrenzter Kriegszug geplant, der die Machtbalance noch einmal zugunsten der Rinderzüchter verschieben sollte. Gezielt wurden zunächst die deutsche Farmen überfallen, Frauen und Kinder, Missionare und „Ausländer“ jedoch verschont. Samuel Maharero, bisher loyaler Gefolgsmann des Gouverneur Leutwein, und nicht einer der radikalen *chiefs* der „Kriegspartei“, wurde als oberster Feldherr der Herero eingesetzt. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß von den Herero ein Verhandlungsfrieden angestrebt wurde.

Der Aufstand unter der Führung von Samuel Maharero verwandelte sich innerhalb weniger Monate jedoch in einen landesweiten Krieg, der die gesamte Bevölkerung betraf und mit modernster Technik auf deutscher Seite geführt worden ist. Trotz einer umfangreichen Mobilmachung und Materialschlacht dauerte der Krieg bis 1907. Und auch nach dem offiziellen Kriegsende 1907 wurden noch jahrelang Patrouillenritte in wenig zugängliche Teile des Landes gegen „Banden von Viehdieben und Marodeuren“ durchgeführt. Am Ende des Krieges waren auf deutscher Seite ungefähr 14.000 Soldaten eingesetzt worden. Die Kosten des gesamten Krieges beliefen sich auf 600 Millionen Goldmark.¹² Wieviele Herero an aktiv den Kampfhandlungen beteiligt waren, ist nicht bekannt.

Der Hererokrieg war durch ein hohes Ausmaß von Grausamkeit gekennzeichnet. Von deutscher Seite – und insbesondere von Generalleutnant von Trotha, der ab Juni 1904 das Kommando über die Schutztruppe führte – wurde der Krieg als „schicksalhafter Rassenkampf“ gedeutet, der mit erbarmungsloser Härte geführt werden müsse. Er richtete sich nicht nur gegen bewaffnete Hererotruppen, sondern auch gegen die gesamte Zivilbevölkerung. Während die Siedler schnell erkannten, daß die Arbeitskraft der Herero, aber auch ihre Kompetenz als Viehzüchter, wichtige Faktoren für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie waren, hatte Trotha die kultu-

¹¹ Eine andere Interpretation zu Kriegsursachen und Kriegsbeginn verfolgt: J. B. Gewalt, *Towards Redemption. A socio-political history of the Herero of Namibia between 1890 and 1923*, Leiden 1996, Kapitel 5.

¹² Siehe: W. Nuhn, *Sturm* (Anm. 1), S. 315; H. Drechsler, *Südwestafrika* (Anm. 4), S. 218, J. M. Bridgeman, *Revolt* (Anm. 1), S. 164.

relle, wirtschaftliche und politische Vernichtung der Herero zum Ziel. Seine Pläne für die Entscheidungsschlacht am Waterberg beschrieb er in seinem Tagebuch folgendermaßen:

„Mein anfänglich gefasster und immer festgehaltener Plan für die Operation war der, die Hereromasse [Männer, Frauen und Kinder, G.K.], die am Waterberg sass, zu umklammern, und die Masse durch einen gleichzeitig geführten Schlag zu vernichten, dann einzelne Stationen zu bilden, um die abgeströmten Teile zu suchen und zu entwaffnen, durch Preise auf die Köpfe der Capitäne diese später im meine Gewalt zu bringen, und zum Schluss mit dem Tode zu bestrafen.“¹³

Für die deutsche Soldaten war es häufig schwer zu unterscheiden, ob es sich bei ihrem Gegenüber um ein friedliches Dorf, um Flüchtlinge, oder um einen Kampfverband handelte. Dies lag auch an der besonderen Kriegsführung der Herero, die zum Teil mit ihrem gesamten Troß, mit Frauen, Kindern und Rinderherden in den Krieg zogen. Die Soldaten wußten allerdings ohnehin, daß kein Pardon gegeben werden sollte, denn Trotha hatte die Absicht, mit „krassem Terrorismus gegen jeden sich zeigenden Herero“ vorzugehen, und sie mit „Strömen von Geld und Blut“ zu vernichten.¹⁴ In ihren Tagebüchern berichteten die Soldaten entsetzt und freimütig darüber, wie sie unbewaffnete Frauen, Kinder und Alte niedergemetzelt haben. Der Befehl zur Vernichtung des Feindes ist also im Sinne einer tatsächlichen physischen Vernichtung zu verstehen und nicht Element psychologischer Kriegsführung gewesen.

Die bewußte und absichtliche Tötung von Zivilisten widersprach zwar dem Ehrenkodex der preußischen Armee, war aber durch einen nahezu ungebrochenen Rassismus legitimiert. So verstanden sich die deutschen Soldaten als Träger und Vertreter der Zivilisation; sie kämpften nicht nur gegen eine feindliche Armee, sondern gegen ein gefährliches Barbarentum, das ohnehin der höheren Kultur zu weichen habe. Die Rede vom „Untergang der Naturvölker“, war ein gängiger Topos um die Jahrhundertwende. Bei aller zugegebenen Grausamkeit handelte es sich bei dem Krieg aus Sicht der Soldaten also um einen Schicksalskampf, um die Erfüllung eines höheren göttlichen und zugleich geschichtlichen Auftrags. Die Kriegspropaganda in Deutschland und in der Kolonie flankierte mit bewußt lancierter Hetze diese Legitimation. Herero hätten deutsche Frauen und Kinder geschändet, Soldaten verstümmelt und mit ihrem Barbarentum den friedlichen Aufbau einer blühenden Kolonie gefährdet. Die Afrikaner waren also in doppelter Weise schuldig geworden: durch den Kriegsende und durch ihr „anders sein“.

13 Tagebuch von Trotha, o.D., nach G. Pool, Samuel Maharero, Windhoek 1991, S. 268.

14 Siehe H. Drechsler, Südwesafrika (Anm. 4), S. 164.

Dies entsprach auf Seiten der Siedler, die schon lange im Land waren, der Auffassung daß der Krieg ohnehin und auch ohne die Kriegserklärung von Samuel Maharero kommen mußte. Der Kolonialismus, so argumentierten sie, liefe auf einen „Rassenkampf“ hinaus, die Frage „wir oder sie“, und daher sei eine strikte Unterwerfung der Afrikaner unausweichlich. Dahinter standen auch massive wirtschaftliche Interessen, denn die Herero waren Konkurrenten um das Land. Die ideologische Rechtfertigung des Krieges rekurrierte allerdings gerade darauf, die Wirtschaftsweise der Herero als irrational zu denunzieren, als unwirtschaftlich und damit überflüssig.

Während die militärische Führung darüber stritt, ob eine totale physische Vernichtung und Verreibung des Hererovolkes strategisch überhaupt möglich und außenpolitisch vertretbar sei, drängten die Mission und einige altgediente Offiziere auf eine Form der Unterwerfung, die die gegnerische Seite zumindest in Ansätzen als Verhandlungspartner anerkannte. Die Siedler wiederum waren für den Wiederaufbau der Wirtschaft auf afrikanische Arbeitskräfte angewiesen und erhoben aus diesem Grund Bedenken gegen eine kompromißlose Vernichtungspolitik. Die selbständigen Viehzüchter sollten als Arbeiter auf den Farmen ihren Platz in der kolonialen Ordnung einnehmen. Allen Standpunkten gemeinsam war die Haltung, Afrikaner als rechtlose Objekte der Kolonialpolitik zu betrachten, die sich ohne eigenständige wirtschaftliche Grundlage einer neuen Ordnung zu fügen hätten.

Für die überlebende Bevölkerung wurden ab Januar 1905 Konzentrationslager eingerichtet und alles Land und Vieh wurde formal enteignet. Die politische Führung der Afrikaner war zum großen Teil umgekommen, geflohen oder zum Tode verurteilt. Mit dem Vieh- und Landverlust ging eine tiefe kulturelle Krise einher, denn Vieh war nicht nur die ökonomische Basis der Viehzüchtersgesellschaft, sondern ebenso eine entscheidende rituelle und soziale Ressource. Das ganze Beziehungsgeflecht der Familien, Nachbarschaften und Verwandtschaften war nicht nur durch Krieg und Flucht zerrissen, sondern auch durch den Viehverlust nachhaltig erschüttert.¹⁵ Diese Fragmentierung der Gesellschaft wurde durch die Einführung eines Zwangsarbeitssystems und eine umfassende Kontrollpolitik zementiert. Die kolonialen Allmachtsphantasien gingen so weit, daß es Pläne gab, die Bevölkerung vollständig umzusiedeln und mit nicht zu entfernenden Paßmarken zu versehen. Die Herero sollten in den Süden und die Nama in das Zentrum deportiert werden, um so jegliche Verbindung und Verwurzelung mit der Heimat zu zerstören. Ein Plan, der jedoch nie zur Ausführung kam.

Gerade weil der koloniale Zugriff mit dem Plan totaler Kontrolle auch auf eine psychologische und symbolische Unterwerfung der afrikanischen

¹⁵ Alle wichtigen Stationen des Lebens, wie Geburt, Eheschließung, Gründung eines Haushalts, oder Tod geht in Viehzüchtersgesellschaften mit der Schlachtung rituell bedeutsamer Rinder und der Umverteilung von Vieh einher.

Bevölkerung abzielte, ist es notwendig, Afrikaner als Subjekte ihrer eigenen Geschichte zu zeigen, individuelle Erfahrungen und Strategien des Alltags sichtbar zu machen und kolonialen Allmachtsphantasien entgegenzusetzen. Auch auf der Ebene der faktischen Politik war die Herrschaft nicht total, wie sich bald zeigen sollte. Das Verfahren, Handlungsspielräume deutlich zu machen, soll keineswegs das Ausmaß tatsächlicher Gewalt und Unterdrückung nach dem Krieg abschwächen. Es soll jedoch der Tendenz entgegenwirken, durch eine generalisierende und summarische Beschreibung der Nachkriegszeit die Herrschaftsphantasien der Kolonialherren ungewollt zu reproduzieren, in denen Afrikanerinnen und Afrikaner als Subjekte ihrer eigenen Geschichte keinen Platz mehr hatten. Die Beschäftigung mit Einzelschicksalen und Alltagsgeschichte ist eine der Voraussetzungen dafür, den Blick zu differenzieren. Auch werden so erst Handlungsmuster und Strategien sichtbar, die von der „großen Geschichte“ wenig beachtet werden, und die dennoch wichtige Aufschlüsse über historische Prozesse geben.¹⁶

3. Afrikanische Strategien

Bereits unter den Bedingungen von Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit wehrten sich Herero gegen die Pläne der Kolonialregierung, sie in ein „homogenes Proletariat“ – ein zeitgenössischer Begriff – umzuwandeln. Die Rückgewinnung von Vieh, die Knüpfung neuer sozialer Netzwerke und der Versuch, in das alte Hereroland zurückzukehren, waren zentrale Gegenstrategien.

3.1. Gefangenenlager und Zwangsarbeit

Ab Januar 1905 wurde auf Weisung des Reichskanzlers Gefangenenlager eingerichtet von denen aus die arbeitsfähigen Menschen – Männer, Frauen und Kinder – als Zwangsarbeiter an Farmen, Privatleute und Betriebe verteilt worden sind.¹⁷ In allen größeren Orten des Landes befanden sich Gefangenenlager für Herero: in Omaruru, Windhoek, Okahandja, Karibib, Lüderitz, Swakopmund und Keetmanshoop. Darüber hinaus wurden Kriegsgefangene auch in halb-privaten Lagern auf Farmen und beim Eisenbahnbau interniert, und die Militäretappen hatten ebenfalls Lager für Kriegsgefangene eingerichtet, die entweder direkt beim Militär arbeiteten

¹⁶ In der Geschichtsschreibung Namibias wird Initiative von afrikanischer Seite erst wieder sichtbar, als sich Herero nach dem Zweiten Weltkrieg gegen die Inkorporation Namibias in das Staatsgebiet Südafrikas wehrten und das *Herero Chiefs Council* Petitionen an die UNO schickte. In der nationalistischen Geschichtsschreibung wird die Zeit zwischen den Weltkriegen denn auch als „Ghetto kultureller Latenz“ bezeichnet und der Historiker Horst Drechsler prägte den Begriff der „Ruhe des Friedhofs“ für die Nachkriegszeit des Hererokrieges. Scheinbar hatten sich die Überlebenden Herero gefügt.

¹⁷ Bereits ab Mai 1904 existierte ein Internierungslager in Okahandja.

oder in die großen Lager an der Küste und im Inland weitergeschickt wurden.

Zum einen sollten die Lager der möglichst vollständigen Erfassung und Kontrolle der überlebenden Herero dienen, die hier nach Name, Alter, Familien- und Clanzugehörigkeit registriert wurden, zum anderen waren sie Verteilungsstelle für Arbeitskräfte und wurden daher strategisch in der Nähe von Farmen und Ortschaften angelegt. Die Kolonialregierung versprach sich von Gefangenschaft und Zwangsarbeit auch einen „pädagogischen Effekt“. So schrieb der von Trotha eingesetzte Regierungsrat von Tecklenburg 1905:

„Unsere eigentlichen kriegerischen Erfolge haben geringeren Eindruck auf sie [die Herero] gemacht. Nachhaltigere Wirkung verspreche ich mir von der Leidenszeit, die sie jetzt durchmachen.“¹⁸

Der gesundheitliche Zustand der Kriegsgefangenen war größtenteils verheerend und in den Lagern herrschte eine große Sterblichkeit. Auch die Beschwerdebriefe von Privatleuten und Firmen zeigen, in welchem Zustand selbst die ihnen zugewiesenen Zwangsarbeiter waren. So schrieb die Firma Bödiker & Co im Mai 1905:

„(wir) teilen (...) ergeben mit, dass wir nur 20 Kriegsgefangene hier haben. Darunter 7, die nicht instande sind, die geringste Arbeit zu leisten, die teils nicht einmal fähig sind, sich vom Boden zu erheben. Das Kaiserliche Bezirksamt wird nicht von uns verlangen, dass wir für diese 7 Personen, denen wir Essen und Kleidung geben, auch noch eine Abgabe bezahlen, (...).“¹⁹

Aufgrund der Interventionen von Seiten der Mission und weil die Kolonialwirtschaft dringend auf Arbeitskräfte angewiesen war, konnte die Leidenszeit, von der Tecklenburg sprach, nicht unendlich ausgedehnt werden. Schon im März 1906, also zwei Jahre vor dem offiziellen Kriegsende, stellte Gouverneur von Lindequist die Frage, „(...) wie sich am besten die gesonderte Kontrolle der Kriegsgefangenen und der übrigen Eingeborenen zu einer einheitlichen Regelung verschmelzen läßt.“²⁰

Die Gefangenen sollten nach einer „Bewährungszeit“, zumindest theoretisch, einen geringen Lohn und von Januar 1907 an dieselbe Verpflegung wie freie Arbeiter erhalten.²¹ In zynischem Ton wurde die Kriegsgefangenschaft als Vorbereitung auf ein künftiges Leben in Abhängigkeit von der weißen Ökonomie verstanden, wie etwa aus einem Artikel der Deutschen Kolonialzeitung hervorgeht:

18 Tecklenburg an das Reichskolonialamt 3.7.1905, zitiert nach: H. Drechsler, Südwestafrika (Anm. 4), S. 206.

19 NAN BSW 48, XVII c: Brief der Firma Carl Bödiker & Co an das Kaiserliche Bezirksamt Swakopmund vom 30.5.1905.

20 NAN BSW 48, XVII d.: Von Lindequist an das Bezirksamt Swakopmund 26.3.1906.

21 NAN BSW 48, XVII s.: Inserat. Alleinstehenden Frauen stand bei „angemessener Arbeit“ die halbe Portion zu.

„Die Heranziehung der Hereros zur Arbeit während der Kriegsgefangenschaft ist für sie sehr heilsam; ja es muß geradezu als ein Glück für sie bezeichnet werden, daß sie arbeiten lernen, bevor die volle Freiheit ihnen wiedergegeben wird. Aller Voraussicht nach würden sie sonst ihren arbeitsscheuen, nomadischen Lebenswandel wieder aufgenommen haben.“²²

Es herrschte nicht nur ein Arbeitskräftemangel, sondern auch ein Mangel an „Arbeitsbewußtsein“. Trotz der als überragend anerkannten Fähigkeiten der Herero als Viehzüchter wurde ihre Wirtschaftsweise als minderwertig und als Bedrohung europäischer Werte angesehen. Gerade die Farmer, die durch den Krieg große Verluste erlitten hatten und versuchten eine kommerzielle Viehzucht aufzubauen, besaßen keine Toleranz gegenüber dem differenzierten Wirtschaftssystem der Herero, das nicht an Profitmaximierung orientiert war, sondern ein komplexes gesellschaftliches Geflecht sozialer, ökonomischer, religiöser und politischer Beziehungen darstellte. Die Zugeständnisse, die Farmer ihren aufbegehrenden Arbeitern machen mußten, legten aber noch während den letzten Jahren der deutschen Kolonialzeit den Grundstock für den Wiederaufbau von Herden.

3.2. Die Rückgewinnung von Vieh

Der Wiederaufbau der Farmen nach dem Krieg war nur mit der Kooperationsbereitschaft der Arbeiter möglich. Daher mußten sich Farmer zu Konzessionen bereit erklären und das bedeutete neben einer einigermaßen guten Behandlung auch die Entlohnung in Vieh. Ab Januar 1908 wurde es Herero auch offiziell gestattet, wieder eine begrenzte Menge Kleinvieh zu halten. Die Überlassung von Kleinvieh sollte Afrikaner davon abhalten, in den Minen Südafrikas Arbeit zu suchen. Viele Farmer verfügten ohnehin nicht über genug Bargeldeinkommen, um ihre Arbeiter zu entlohnen und mußten schon aus diesem Grund einen Teil des Lohns mit Naturalien und Kleinvieh begleichen. Die Farmerschaft war dadurch in einer paradoxen Situation, weil sie einerseits versuchte, Afrikaner in der Viehzucht als Konkurrenten dauerhaft auszuschalten, andererseits darauf angewiesen war, Vieh als Bezahlung einzusetzen.²³

Nach der Machtübernahme der Südafrikaner 1915 zeigte sich dann, wie zielstrebig und erfolgreich die afrikanischen Arbeiter Herden aufgebaut hatten. Dies belegt eine Äußerung von Gustav Schaeffer vom Verband der Verwertungs-Vereinigungen in Windhoek. Er schrieb daß aufgrund der

²² Deutsche Kolonialzeitung 16 (1907) 24, Sonderbeilage S. 158.

²³ P. Prein, Guns and Top Hats. African Resistance in German South West Africa, 1907–1915, in: Journal of Southern African Studies, 22 (1994), S. 109.

Konkurrenz durch Afrikaner „gewisse Betriebszweige in vielen Farmbetrieben aufgegeben werden mussten, wie z.B. die Kleinviehzucht.“²⁴

Neben dem legalen Aufbau von Herden, gab es noch weitere Möglichkeiten, sich in den Besitz von Vieh zu bringen. Viehdiebstahl war weit verbreitet und oft die einzige Möglichkeit für sogenannte „unabhängige Werften“, also Herero, die nicht in Arbeitsverhältnissen standen, zu überleben. Auch für Farmarbeiter war Viehdiebstahl häufig eine Notwendigkeit, um die unzureichende Ernährung auszugleichen.²⁵ Darüber hinaus wurde Viehdiebstahl aber auch vermutlich als gerechte „Umverteilung“ von Vieh betrachtet. Dazu noch einmal der bereits zitierte Gustav Schaeffer:

„Die eingeborenen Viehwächter sind unzuverlässig und verlieren tagsüber auf Weide bis zu ganzen grossen Teilen der ihnen anvertrauten Herden. Diese werden eigens so bemessen, dass sie leicht noch zu übersehen sind. Trotzdem die Eingeborenen gute Spurenleser sind, gelingt es ihnen selten, die verlorenen Tiere wieder aufzufinden. Mit oder ohne Einverständnis der Hirten wurden diese eben von Angehörigen sogenannter freier Werften abgetrieben und abgeschlachtet.“²⁶

Viehdiebstahl kann zwar als Widerstand gegen die weißen Farmer betrachtet werden, da aber die Hirten meist mit empfindlichen Strafen zu rechnen hatten, trifft hier der Begriff Eigen-Sinn, wie er von Lütke eingeführt wurde, häufig besser.²⁷

Neben den Versuchen, Vieh durch Diebstahl oder als Arbeitslohn zu erhalten gab es auch noch eine dritte Form in den Besitz von Rindern zu gelangen. Arbeiter, die einen Bargeldlohn erhielten, legten diesen zusammen, um Rinder zu kaufen und bauten so gemeinsam Herden auf. Bereits 1913 befanden sich neben 25 Prozent des Kleinviehbestands bereits wieder mehr als 20.000 Rinder im Besitz von Afrikanern.

24 NAN ADM 43, 567/2 (v 3) 1918-1920: Brief von Gustav Schaeffer vom Verband der Verwertungs-Vereinigungen in Windhoek, an den Secretary for the Protectorate Major Herbst vom 7.1.1920, S. 1.

25 H. Bley, Kolonialherrschaft (Anm. 5), S. 287 ff.

26 Brief von Gustav Schaeffer, S. 2. In diesem Zitat wird geradezu beispielhaft der Blick von Farmern deutlich, die es für notwendig befanden, Herden „übersichtlich“ zu halten, obwohl andererseits immer wieder berichtet wurde, daß Herero-Hirten ohne Probleme auf den ersten Blick das Fehlen eines Rindes aus einer mehrere hundert Stück zählenden Herde erkennen würden.

27 „Fragen nach dem ‚Eigensinn‘ brechen mit dieser Logik, in der nur das entweder-oder von Gehorchen oder Widerstehen gilt. Beobachtungen, die die Distanz Einzelner nicht nur gegen ‚oben‘, sondern auch gegen Gleiche zeigen, weisen die Richtung.“ A. Lütke, Eigen-Sinn (Anm. 3), S. 10.

3.3. Heimat – Rücksiedlung – Land

Mit der Einführung eines Paßsystems²⁸ und den Zwangsarbeitsregelungen sollte theoretisch die gesamte Bevölkerung lückenlos erfaßt und der weißen Ökonomie zugänglich gemacht werden. Ausnahmen vom Arbeitszwang mußten auch nach der Aufhebung der Kriegsgefangenschaft beantragt werden, anderenfalls drohte die Verhaftung wegen Herumtreiberei. Trotz massiver Drohungen war die Flucht aus Dienst- oder Zwangsarbeitsverhältnissen aber ein beständiges Ärgernis nicht nur für Farmer, sondern auch für Privatleute und Firmen. Entweder suchten entflozene Arbeiter bessere Bedingungen auf anderen Farmen, in urbanen Gebieten oder im industriellen Sektor, oder sie versuchten dem Lohnarbeitssystem gänzlich zu entkommen. Ein Hinweis darauf ist die *saisonale* Flucht von Arbeitern in guten Regenjahren, wenn die Möglichkeit bestand, zumindest zeitweise vom Jagen und Sammeln zu leben.

Aus zahllosen Klagen von Farmern über ihre Arbeiter geht hervor, daß diese trotz ihrer abhängigen Situation versuchten, Arbeitsbedingungen auszuhandeln und dabei oftmals erfolgreich waren. Unter dem Titel „Beschwerden. Entlaufene Arbeiter“ legte allein das Distriktamt Windhuk zwölf Bände Akten an, wobei „Weglaufen“ einer der häufigsten Beschwerdegründe war. Ursache für die Flucht waren Gewalt, unzureichende Ernährung und die Verweigerung von Lohn. Farmer, die für gute Lebensbedingungen sorgten, hatten weniger Probleme, Arbeiter zu rekrutieren. Neben Klagen über „Faulheit“, „Frechheit“ und „Unbotmäßigkeit“, die sich nach dem Krieg häuften, beschwerten sich Farmer auch darüber, daß Verwandte ihrer Arbeiter „die Farm überschwemmen würden“, wie es hieß. All diese Klagen sind nicht nur Ausdruck einer hysterischen Stimmung unter der weißen Bevölkerung, sondern ein Indikator dafür, daß die Arbeiter sich nicht einfach fügen und zudem eigene Strategien verfolgten.²⁹

In den kontinuierlichen Beschwerden über Arbeiter zeigen sich mehrere Tendenzen. Einmal wehrten sie sich gegen unzumutbare Lebensbedingungen, zum anderen versuchten sie Vieh zu erlangen und drittens versuchten die über das ganze Land verteilten Herero, sich möglichst an bestimmten Orten zu sammeln, d.h. soziale Netzwerke (wieder) aufzubauen und der Vereinzelung und Isolation zu entkommen. So klagten Arbeitgeber häufig darüber, daß sie ihre Leute nicht halten könnten, wenn sie nur ein oder zwei Arbeiter beschäftigten. Bardowski vom Swakopmunder Bürgerver-

28 „Die Verordnung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika, betreffend die Paßpflicht der Eingeborenen. Vom 18. August 1907“, in: G. D. L. McGregor /H. H. P. Häberling, Die Eingeborenen Passmarken von Deutsch Südwest Afrika, Windhoek 1991, S. 24-28.

29 NAN BWI 40-42, E.2.f. (1-12): Gleichzeitig spiegeln diese Akten aber auch das extrem gewalttätige Klima wieder, wenn beispielsweise selbst der physische Zusammenbruch als Unbotmäßigkeit angesehen wird.

ein schrieb in einem Brief an das Kaiserliche Bezirksamt Swakopmund vom 4. September 1907:

„dass die Eingeborenen stets nach solchen Arbeitsstellen strebten, wo ihrer eine grössere Anzahl und möglichst Stammesgenossen beschäftigt werden und daher bei erster Gelegenheit weglaufen, ohne dass es in den meisten Fällen möglich ist, die Leute wiederzufinden und zur Arbeit zurückzuführen.“³⁰

Ein Motiv für die Flucht aus Arbeitsverhältnissen und die Weigerung Kontrakte zu erneuern, war also das Bestreben von Herero, nach dem Krieg Verwandte wiederzufinden und in die Heimat zurückzukehren. Nach der Aufhebung der Zwangsarbeit 1908 fand eine merkliche Migration in das alte Hereroland statt. Farmer, die hier siedelten, und auf deren Farmen sich Mitglieder der führenden Herero-Familien niedergelassen hatten, konnten meist ausreichend Arbeitskräfte anwerben und dauerhaft halten. Helmut Bley hat diesen Prozeß zutreffend die „Nichtanerkennung der Landenteignung“ genannt. In wie großem Ausmaß gerade die Landenteignung von Herero nicht anerkannt wurde, zeigte sich in den folgenden Dekaden.

Die von Bley konstatierte „Nichtanerkennung der Landenteignung“ erhielt 1915 mit der Machtübernahme durch die Südafrikaner eine neue Dimension. Es setzte eine zweite Migrationswelle in das zentrale Hereroland ein. Traugott Maharero, ein Bruder von Samuel Maharero, sammelte Leute in Okahandja, dem alten Zentrum des Maharero *clans*.³¹ Das Gebiet am Waterberg wurde erneut von Mitgliedern des *Kambazembi clans*, die nach dem Krieg nach Südafrika geflohen waren, in Besitz genommen³² und *chief* Kavezemba (alias Daniel Kariko) kehrte aus dem fernen Norden, dem Ovamboland zurück.³³ Gleichzeitig wurde eine „spontane Bewegung der Bevölkerung zu diesen traditionellen Zentren“ beobachtet, wie der namibische Historiker Ngavirue schreibt.³⁴ So stellte der Militär-Magistrat in Grootfontein fest, daß Herero aus den nördlichen Distrikten in Richtung Süden wanderten und berichtete in einem Schreiben:

„es ist deutlich, daß diese Menschen hoffen, letztendlich die Erlaubnis zu erhalten, wenigstens einen Teil des Landes wieder in Besitz nehmen zu dürfen von dem sie durch die deutsche Regierung vertrieben worden waren. Es scheint die momentane Situation zu sein, daß große

30 NAN BSW 47, XVII, Bd. 4: Brief Bardowskis, Swakopmunder Bürgerverein an das Kaiserliche Bezirksamt Swakopmund vom 4.9.1907.

31 W. Werner, „Playing Soldiers“. The Truppenspieler Movement among the Herero of Namibia, in: *Journal of Southern African Studies* 16 (1991) 3, S. 479.

32 O. Köhler, *A Study of Otjiwarongo District*, Pretoria 1959, S. 48.

33 D. Henrichsen, Interview No 47, 22.5.1990. Ich danke Herrn Henrichsen für die Erlaubnis, die Abschriften der Interviews einzusehen.

34 Z. Ngavirue, *Political Parties and Interest Groups in South West Africa: A Study of a Plural Society*, Ph.D. Thesis St. Anthony's College, Oxford 1972, S. 249.

Teile des Stammes ihren Dienst auf Farmen und anderswo verlassen haben und sich in Werften konzentrieren, entweder in der Nähe von Dörfern oder auf Privatbesitz, was zu einem höchst problematischen und unerwünschten Zustand führt.³⁵

Die Herero erwarteten nach der Entmachtung der Deutschen eine baldige Rückgabe oder zumindest Teilung des Landes. Diese Erwartung wurde durch die Einrichtung von „temporary reserves“ durch die Militärregierung noch gefördert.³⁶ Die Südafrikaner waren allerdings keineswegs als Befreier gekommen und hatten nicht vor, daß enteignete Land zurückzugeben. Vielmehr richteten sie ein Reservatssystem ein, daß einer ähnlichen Logik wie die deutsche Kolonialpolitik folgte: Afrikaner waren in erster Linie Arbeitskräfte.

3.4. Neue Institutionen

Nach der Machtübernahme durch die Südafrikaner beschwerten sich die deutschen Farmer bei der Militärregierung wie gewohnt über die „Frechheit“ der Arbeiter und deren Tendenz wegzulaufen.³⁷ Darüber hinaus berichteten sie jetzt aber auch von nächtlichen Zusammenkünften der Arbeiter, bei denen „militärische Übungen“ abgehalten wurden. Wie heute bekannt ist, wurden auf verschiedenen Farmen bereits in der deutschen Zeit heimlich Festplätze angelegt, die diesen Zusammenkünften dienen. Besonders betroffen waren Farmen, auf denen Mitglieder der alten Herero-elite als Arbeiter lebten. Hinweise auf die militärischen Übungen finden sich jedoch erst in den Akten der südafrikanischen Militärregierung.

Der Militär-Magistrat von Okahandja, Major Thomas, stellte im Juni 1916 eine Untersuchung über diese Vorgänge an und erklärte dem 1916 eingesetzten *headman* von Okahandja Traugott Maharero, daß die Zusammenkünfte sofort aufzuhören hätten. Überrascht stellte Major Thomas ein Jahr später fest, daß die Bewegung immer noch bestand. Er hatte eine Reihe von Farmen besucht und hier durch Befragungen herausgefunden, daß offenbar alle „Eingeborenen“, wie er schrieb, mit dieser Bewegung in Kontakt stünden. Nachts und an Sonntagen würden an entlegenen Stellen auf Farmen Zusammenkünfte stattfinden, zu denen auch Arbeiter von

35 NAN ADM 76, 1534. Office of the Military Magistrate, Grootfontein to the Secretary for the Protectorate, Windhoek, 4.3.1916.

36 Von der Militärregierung wurden zwanzig Übergangsreservate eingerichtet, um zum einen das „squatting – the official term for reclaiming ancestral land“ einzudämmen und zum anderen Arbeitskräfte auf dem Land zu halten. Siehe: W. Werner, A Brief History of Dispossession in Namibia, paper prepared for the National Conference on Land Reform and the Land Question, Windhoek, Namibia, 26.6 – 1.7.1991, S. 6.

37 NAN ADM 43, 567/2 (v 3). Brief des Deputy Commissioner, Sout West African Police an den Secretary for the Protectorate, 7.5.1920: „a universal complaint made to me by every Section of the white population at every place I visited without exception and that is the attitude of the Natives as regards work, his insolent demeanour, laziness, unreliability and thieving propensities.“

Nachbarfarmen kämen, um hier Märsche und Drillübungen abzuhalten, und zwar in einem Ausmaß, daß sie tagsüber nicht mehr arbeitsfähig seien.³⁸

Diese Bewegung, deren Existenz Farmer und Regierung beunruhigte, wir in der Literatur häufig als „Truppenspielerbewegung“³⁹ bezeichnet, die Männer nannten sich selbst zu dieser Zeit *otrappa*. Die Behörden versuchten, sich über den Charakter der Bewegung klar zu werden. Handelte es sich um einen alten Soldatenbund von ehemaligen Hererokriegern und sogenannten „Truppenbambusen“, die auf deutscher Seite gekämpft hatten, war das Drillen eine rein sportliche Vergnügung, Keimzelle für einen erneuten Aufstand, oder als Reorganisation des „Stammes“ zu betrachten?

Obwohl die Südafrikanische Bürokratie weniger beunruhigt war als die deutschen Farmer, wurde in Okahandja eine Hausdurchsuchung bei einem Mitglied der *otrappa* vorgenommen, und eine Reihe von Papieren beschlagnahmt. Aus diesen Papieren ging hervor, daß es die Behörden offensichtlich mit einer wohlorganisierten Bewegung zu tun hatte, die Arbeiter im gesamten Land umfaßte. Okahandja, die ehemalige Residenz des Maharero-*clans* und inzwischen als weißes Gebiet deklariert, war das Hauptquartier der Bewegung. Der Führer in Okahandja war Edward Maharero, ein Bruder des von den Südafrikanern eingesetzten *headman* und Verwandter von Samuel Maharero. Edward Maharero trug den Titel Kaiser und stand an der Spitze eines Stabes von sieben „Offizieren“. Ihm untergeordnet waren Frederick aus Okahandja mit dem Titel Gouverneur von Deimling, ein Arbeiter aus Waldau mit dem Titel Staatssekretär Heighler, ein Eisenbahnarbeiter aus Okahandja mit dem Titel Schatzmeister von Minstermann, vier weitere Männer aus Okahandja mit den Titeln Oberstleutnant Leutwein, Franke und von Estorff sowie Major Müller. Hauptmann und Adjutant des Stabes war ein sogenannter „Mischling“ namens Fritz, der den Titel Schmetterling von Preußen trug.⁴⁰ Die Männer trugen nicht nur deutsche Namen und Titel, sondern zu besonderen Gelegenheiten auch Uniformen, wie ein Beamter berichtete, der sich gewaltsam Zutritt zu einer Versammlung in Okahandja verschafft hatte.⁴¹

Major Thomas befragte zwei der Männer und fand heraus, daß die Bewegung nach deren Auskunft bereits seit 1905 bestand. Er selbst vermutete, daß sie aus einer von den Deutschen aufgestellten „Hererotruppe“ aus

38 NAN SWAA 432 A 50/59 Vol.I Major Thomas, Military Magistrate Okahandja to The Secretary for the Protectorat Windhoek, Okahandja, 19.5.1917, S. 1.

39 Siehe z.B.: R.F. Lehuann, Geschichte der „Truppenspieler“ unter den Herero in Südwestafrika, unveröffentlichtes Manuskript, ohne Jahr.

40 NAN SWAA 432 A 50/59 Vol.I. Major Thomas, Military Magistrate Okahandja to The Secretary for the Protectorat Windhoek, Okahandja, 19.5.1917. Auch die südafrikanische Verwaltung nahm für sich das Herrenrecht der Namensgebung in Anspruch und kümmerte sich nicht sonderlich um die richtigen Namen der „Natives“. Das führte zu der hübschen Marginalie, daß Major Thomas in seinem Bericht über die Männer deren Titel anführte, um kenntlich zu machen, wen er meinte: „Gustaf (Major Müller)“.

41 Ebeida.

Outjo oder Karibib hervorgegangen sei, die während des Krieges desertiert, auf Seiten der Herero gekämpft und die Schutztruppe aufgrund ihrer deutschen Sprachkenntnisse in einem Gefecht überlistete haben soll. Diese Geschichte wird bis heute kolportiert⁴² und beruht vermutlich darauf, daß Herero-Polizisten aus Windhøek nach Kriegsausbruch 1904 desertierten und Herero während der Gefechte deutsche Uniformen und Kommandos benutzten, was tatsächlich der Irritation der deutschen Soldaten diene. Für die Existenz dieser Hererotruppe gibt es jedoch keinerlei Belege.

Die anderen beschlagnahmten Dokumente waren Anweisungen für Exerzierübungen und Paraden, Empfehlungsschreiben für Mitglieder der Organisation an Offiziere in anderen Distrikten, „Militärpässe“, Aufzeichnungen über Geldtransaktionen und eine Benachrichtigung der Organisation über das von Major Thomas 1916 ausgesprochene Verbot der Bewegung. Weitere Gruppen, oder „Regimenter“, der *otruppa* existierten in Karibib, Waterberg, Omaruru, Otjiwarongo, Outjo, Swakopmund, Keetmanshoop und Lüderitz. Die Sektionen Windhoek trug den Namen „machine gun“, die Sektion Okahandja hieß „paradise“.⁴³ Sprechende Namen, die auf den Krieg und eine erhoffte Erlösung von der Kolonialherrschaft verweisen. Alle Sektionen hatten ihre eigene Hierarchie, mit hohen Offizieren an der Spitze, und agierten unabhängig voneinander. Die Empfehlungsschreiben weisen aber darauf hin, daß ein enger Kontakt unter den Gruppen bestand, und daß Mitglieder einer lokalen Gruppe in anderen lokalen Gruppen aufgenommen und unterstützt worden sind. Insofern waren die Regimenter nicht Bestandteil einer zentralisierten Organisation, sondern ein „Netzwerk“, das Herero in verschiedenen Landesteilen sowie ländlichen und städtischen Gebieten miteinander verband.

Aus den Dokumenten ging ebenfalls hervor, daß innerhalb der Bewegung Geld gesammelt wurde, um Beerdigungen und Feste auszurichten und Witwen von Mitgliedern zu unterstützen. Darüber hinaus zahlte die „Regimentskasse“ Geldstrafen ihrer Mitglieder, sofern diese nicht für Diebstahlsdelikte verurteilt worden waren, was auf einen besonderen Ehrenkodex verweist. Major Thomas hielt die ganze Angelegenheit für ein „kindisches Spiel“, wie er im Bericht an den höchsten südafrikanischen Beamten im Mai 1917 schrieb, bat aber um weitere Instruktionen, weil er eine potentielle Gefahr nicht ausschließen wollte.⁴⁴

Die Uniformen und das militärische Gepränge der bis heute existierenden Truppenspieler-Bewegung wurde von den Beamten und später auch von vielen Wissenschaftlern als Indiz dafür gedeutet, daß die Herero das Trauma des Krieges durch eine Imitation des deutschen Militärs auf einer Ebene kindlicher Nachahmung verarbeiten und ohne eigene kulturelle

42 K. Poewe, *The Namibia Herero. A History of their Psychological Disintegration and Survival*, Lewiston, N. Y., 1985.

43 R. F. Lehmann, „Truppenspieler“ (Anm. 38), S. 33.

44 NAN SWAA 432 A 50/59 Vol. I. Major Thomas, Military Magistrate Okahandja to The Secretary for the Protectorat Windhock, Okahandja, 19.5.1917.

Wurzeln auf Symbole der überlegenen Macht zurückgreifen würden. Eine Analyse der vielen Vernehmungsprotokollen mit Truppenspielern zeigt jedoch, daß sie selbst eine ganz andere Interpretation hatten. Die Aneignung deutscher Uniformen geht bereits auf das 19. Jahrhundert zurück, als Herero-chiefs Uniformen als Geschenke erhielten und in ihre eigenen Herrschaftssymbole einfügten.⁴⁵ Die scheinbar deutschen Uniformen sind in ihrer Wahrnehmung Hererouniformen, die darüber hinaus an siegreiche Gefechte im Krieg erinnerten, bei denen deutsche Uniformteile erbeutet worden sind. Das zeigt sich auch bei Festen der Truppenspieler, der *otjiserandu*, wie sie sich heute selbst nennt, bei denen bis in die sechziger Jahre Gefechte aus dem Hererokrieg nachgespielt wurden, die immer mit einem Sieg für die Hererokämpfer endeten.⁴⁶

Bei diesen Festen, und besonders beim jährlichen Hererotag in Okahandja, wird nicht nur an die traumatischen Aspekte des Krieges erinnert, sondern durch die Zusammenkunft von Herero aus allen Landesteilen die Einigkeit des Volkes bekräftigt. Diese Feste dienen auch dem Geschichtsunterricht der jungen Leute. In Preisliedern, Rezitationen und Gebeten wird an die vorkoloniale Geschichte erinnert, an den Krieg und die vielen Toten, die nicht bestattet werden konnten, aber auch an erfolgreiches Überleben.

4. Zusammenfassung

Hinter dem widersetzlichen Verhalten gegen die Farmer nach dem Krieg stand nicht nur ein Aufbegehren gegen schlechte Arbeitsbedingungen, sondern es lassen sich Muster erkennen. Der Versuch Land und Vieh zurückzugewinnen als Grundlage einer vom Kolonialismus unabhängigen Lebensweise, konnte nur wenigen Herero gelingen, wobei allerdings vermutlich mehr „freie Werften“ existierten, als die Kolonialherren wahrhaben wollten. Auch Herero, die sich dem Zwangsarbeitssystem nicht entziehen konnten, versuchten wieder in den Besitz von Vieh zu gelangen. Mit der Sammlung auf Farmen im Hereroland knüpften sie an alte verwandtschaftliche Netzwerke an und schufen gleichzeitig neue soziale Bindungen.

Offener, militanter Widerstand gegen die Kolonialherren war nicht mehr möglich. Dennoch fügten sich die Herero nicht einfach der neuen kolonialen Ordnung. Sie versuchten Verhandlungsspielräume auszuloten, sich zu

⁴⁵ Zur Geschichte der Herero im 19. Jahrhunderts siehe besonders: D. Henrichsen, Herrschaft und Identität im vorkolonialen Zentralnamibia. Das Damaraland im 19. Jahrhundert, Dissertation Universität Hamburg 1997.

⁴⁶ Die Feste finden an Orten im alten Hereroland statt, die nach dem Krieg weißes Farmland geworden sind. Dies kann als symbolische Landbesetzung gedeutet werden. Siehe dazu: D. Henrichsen/G. Krüger, „We have been captives long enough, we want to be free.“ Land, Uniforms and Politics in the History of Herero during the interwar period, in: P. Hayes u.a. (Hrsg.), *Trees never meet* (im Druck).

entziehen und entwickelten neue Formen der Gegenwehr, wenn etwa heimlich auf weißen Farmen Festplätze angelegt wurden und damit die „Nichtanerkennung der Landenteignung“ durch eine symbolische Landbesetzung bekräftigt wurde.

Der Zusammenschluß von Farmarbeitern in der *otrappa* und die daraus hervorgegangene *otjiserandu*, können in mehrfacher Weise als Form der Kriegsbewältigung verstanden werden. Unmittelbar nach dem Krieg hat die Organisation viele soziale und rituelle Verpflichtungen übernommen, die nicht mehr von Altersklassen oder dem ehemals engen Netzwerk des Verwandtschaftssystems aufrechterhalten werden konnten. Sie bot eine Form der verlässlichen gegenseitigen Hilfe und entwickelte neue kulturellen Ausdrucksformen, wie die Hererofeste an den Gräbern wichtiger *chiefs*, die die Hererogemeinschaft mit ihrer Geschichte verband und zugleich den neuen Kolonialherren Stärke und Einigkeit des Volkes signalisierte. Sowohl traditionell legitimierte Führer, als auch „Aufsteiger“ leiteten die verschiedenen Sektionen, die im ganzen Land entstanden waren. Als 1923 der im Exil verstorbene Samuel Maharero in Okahandja bestattet wurde, zeigte sich die Organisation zum ersten mal öffentlich und in offizieller Funktion. In aller Stille, „hinter dem Rücken“ der Farmer und außerhalb der Kontrolle der deutschen und später südafrikanischen Beamten, hatten sich die überlebenden Herero einen kulturellen, sozialen und spirituellen Rahmen geschaffen, der ihnen erneut auch politisches Gewicht verlieh.